

# Evangelisches Wochenblatt



1715 Postverzeichniß. Dreizehnter Jahrgang. — Preis pro Quartal 50 4. Inf.-Gebühr pro Spaltige Zeile 20 4. Auflage 5100.

N. 17.

Neunkirchen, N.-B.  
Trier, den 25. April

1886.

## O f f e r n .

Der Heiland lebt! — O frohe Siegesstunde  
Dem Oftermorgen nach Karfreitagsdorn,  
Von frühlingfrischem Gruß aus Engelsmunde,  
Von Friede, Freude, seligem Wiedersehn!  
Wie herrlich steigt aus dunklem Erdschoße  
Der Gottesheld, die lichte Zaronsrose!

Drum freuet euch, die ihr mit Ihm gestorben:  
Mit Preis und Dank kommt vor Sein Angesicht!  
Er hat euch sterbend Lebenskraft erworben,  
Vergangen ist die Nacht, nun werdet Licht!  
Geht ostermütig auf dem schmalen Pfade,  
Der Auferstaudne gibt euch Gnade und Gnade!

Und wenn die Feinde sich zusammenscharen,  
Gleich Wetterwolken überm Dimmelblau,  
Wenn sie den Glaubensgrund, den ewig wahren,  
Ein Wärdchen nennen, überlebt und grau:  
Dann siehet fest zu Ihm, dem Ueberwinder,  
Sein ist das Reich! Er schirmt Seine Kinder!

O, segne uns, Du Fürst der Auferstehung,  
Und bleibe bei uns, wenn es Abend wird!  
Jeh und Dir nach, durch Tiefen zur Erhöhung,  
Du, der die Seinen zur Vollendung führt.  
Zehr uns der Sünde Todes Schatten lichen,  
In Deinem Licht als Ofterblumen blühen!

## Er ist auferstanden!

Luc. 24. 5. 6.

Da kommt sie denn wieder, die selige Osterbotschaft, daß der Herr seinen Heiligen nicht hat die Verweigerung sehen lassen, die Frühlingstunde, das Lenzevangelium von der Befiegung des Todes, des letzten Feindes. Er ist nicht hier, er ist auferstanden, so verkündigen die Ofterengel den erschrockenen Frauen, und die Gläubigen hören es und stimmen ein, und der Quell wird zum Strom, und der Strom rauscht durch die Welt, und von Land zu Land klingt der Anbetung, der Freude, des Dankes Chor: Christ ist erstanden! O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Ofterzeit!

In, eine selige, die seligste Botschaft, die in diesem Erdenlande des Todes erscholl und erschallen wird. Denke nur ihrem Inhalt einen Augenblick nach! Ein Karfreitag ohne einen Oftertag — er könnte ja nur zweierlei sein: entweder das Zeugnis, daß Israel recht gehabt und der Heiland unrecht, daß dort nichts gesehen ist, als was dem Gekerk und der Gerechtigkeit Gottes entsprach — oder das Zeugnis, daß selbst das Blut des eingeborenen Sohnes nicht hingereicht und nicht genügend war, den Jörn zu sühnen, der über den abgefallenen Kindern lag. Was es auch dann bedeute, ein drohender Schatten, eine bedrückende Finckernis bliebe dann über der Welt. Keine Vergebung dann — wie soll die Sünde gesühnt werden, wenn er sie zu sühnen außer stande war. Kein Trost im Leid — es ist dann nur ein Wahn, daß ein Vater drohen wohlt, und eine Annahzung, daß du dich sein Kind nennst: ein Richter waltet über Knechten dann ewiglich. Keine Kraft zu gottseligem Wandel — der das Leben hatte

in sich selbst, daß er es gebe den Seinen, ist tot und das Leben ist hin. Keine Hoffnung einer ewigen Auferstehung — der da verheißt hat: Ich will auferwecken am jüngsten Tage, hat zu viel verheißt. Die Bande des Todes haben ihn selber unloslich verstrickt; wie will er uns lösen, der sich selber nicht lösen kann? Darum, dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat. Dies ist der Tag, da er die Gefangenen Zions erlöset — wie den Träumenden ist es uns, daß der Tag da ist. Wir grüßen dich, du selige Ofterzeit, wir beten dich an, du siegender Ofterfürst! Jetzt sagt es, ihr Zeugen des Herrn, der sündigen Welt: Die Sünde ist wirklich gesühnt, getragen ist die Missethat. Es ist nicht bloß eine Einbildung der menschlichen Sehnsucht, nicht eine ausgefädelte Lehre forschender Weisheit: vor der Ofterthatfache stehen wir, daß der Herr, der uns gerecht macht, lebendig ist; daß er sein Blut, vergossen am Kreuz, für uns darbietet Gott zum wohlgefälligen Opfer im Allerheiligsten des Himmels; daß er bittet für uns noch immerdar — vor der Ofterthatfache, daß wir einen lebendigen Heiland haben, den guten Hirten, der die zerstreuten Kinder Gottes wieder zusammenbringt, den einigen, lebendigen Gottessohn, der zu Gottes Kindern durch sein Sakrament annimmt die Kinder der Menschen, in dessen Namen wir beten in Not und Leid, in Trübsal und Sorge, in Jammer und Krankheit, und beten recht und beten erhört und beten selig: Vater unser, der du bist in dem Himmel! — vor der Ofterthatfache, daß der Erstgeborene derselbe uns sein will, der er in Galiläa seinen Jüngern war, der Lehrer ewigen Worts, der unsern Füßen heilig und freundlich gerechte Wege weist, der Spender heiliger Kraft, der im Kampfe des Lebens, in der Arbeit der Erde, im

Strecke der Sünde uns stärkt mit siegreicher Kraft aus der Höhe, — der Helfer voll Gnaden, welcher Thomas und Petrus, den einen mit Offenbarung, den andern mit Vergebung, diesen mit Liebe und jenen mit Ernst wieder zurechtbringt vom Fall; — vor der Osterschlacht, die eine Osterschreibung ist, daß das Gesetz des Reiches Gottes, daß es zu immer neuer und größerer Offenbarung hindurchgeht, noch unverbrüchlich steht, daß die herrlichste am Ende kommt, daß der Tod verflungen ist in den Sieg. Das Haupt ist nicht im Tode geblieben — nun wird er alle seine Glieder mit sich ziehen. Sein Grab leer — es soll nun dereinst kein Grab mehr geben auf Erden, das seine Toten bergen kann. Ihu sehen die Seinen wieder — das letzte Wort der Erdengeschichte wird der Wiedersehensgruß sein, den wir den Unfern, den die Unfern uns bringen.

Wie ist's erfüllt, was die Weihnacht sprach: Er ist arm geworden um unfertwillen, daß wir durch seine Armut reich würden! Das ist die selbe Osterbeute, der wir teilhaftig werden — wie begnadet das Leben, wie reich das Herz, wie licht das Sterben! Wahrlich, wo ist die Kunde, die dieser gleicht? Hier ist der Angelpunkt der Heilsgeschichte und der Mittelpunkt der Welt.

Und darum hat Gott sie so sicher, so unumstößlich fest gemacht und bezeugt. Ihr hört es, sie erschrecken, die ihn suchten, so wenig waren sie vorbereitet, ihn nicht zu finden. Ihr hört es, die Engel tadeln sie, daß sie den Lebendigen bei den Toten suchten — so sicher waren sie in ihrem Sinn, daß er tot, gestorben, begraben, der Verwesung verfallen war. Ihr hört es, daß die Himmelsboten sie erinnern an das, was er gesagt hat, da er noch in Galiläa war — so gänzlich haben sie alle seine Weissagung von dem letzten Ziel und Ende seines Leidens vergessen. Wahrlich, dies ist seine Hoffnung, im Herzen der Seinen entstanden, von ihnen als Wirklichkeit geglaubt, weil sie es so gern als wirklich erleben wollten. Dies ist eine Botschaft vom Himmel her in die verzagten Seelen hineingepredigt, ein Lieb, das die Engel den Menschen vorsingen, und wir stammeln es nach, und wenn es nicht die Engel herabgebracht hätten, so wären die Frauen bestürzt, erschrocken, verwirrt vom Grabe gegangen, und kein Mensch hätte gewußt und erfahren, was aus dem geworden wäre, den Israel ans Kreuz und in den Tod gebracht.

Darum, nun heraus aus dem Winter des Todes, Erde! Schmücke dich mit dem Frühlingskleide der Ostern! Hervor aus der Höhle, da dich der Kummer plagt, Menschenherz! Hervor aus der Sünde, der Ohnmacht, der Kraftlosigkeit, der Trauer! Es ist zu allem kein Grund mehr und kein Recht! Ja, wäre er nicht erstanden, so wäre die Welt vergangen. Dann wären Trauerkleider unser redter Schmutz, Tränen unser täglich Brot. Nun aber schreibt Paulus: Freuet euch in dem Herrn, und abermal sage ich: Freuet euch! Nun sagt das Osterfest: Er ist nicht hier, er ist auferstanden! Da er nun erstanden ist, preisen wir den Herrn Jesum Christ! Halleluja! Amen.

## Großmütterchen.

Erzählung von F. Streckle.

(Fortsetzung.)

Die nächsten Wochen brachten noch unsagbar Schweres. Draußen in der Natur war alles Luft und Leben, Sonne und Wärme. Um so schärfer war der Gegen-

satz zu der Innentwelt der bisherigen Bewohner des Bauernhofes.

Der einzige Ort, da diese Arven in dem Sturm und Drang der entseelten Mächte des alles verschlingenden Verderbens je zuweilen eine Vergung fanden, um für Minuten aufzuatmen, war das bis dahin gänzlich vernachlässigte Spitalstübchen in der Kreisstadt.

Meister Daniel hatte auch in diesem Stüde seine Meisterhand wieder benützt und unwegamen Pfad in ebene Bahn verwandelt.

Nicht mit Zorn und Vorwürfen, sondern mit zarter Sanftmut war er daran gegangen, auch in die Festungsmauer des Herzens Jürgens Breche zu legen. „Bauer.“ hatte er einmal am Schlusse eines längeren Gesprächs gesagt, „ich hab's wahrlich nicht gern gethan, daß ich Euch da an dem Novembertorgen auf des Krämers kleinem Wagen den letzten Segen aus dem Hause fortfuhr. Ich wußte wohl, was ich that, aber Ihr wolltet es ja nicht anders. Noch ist dieser Segen nicht für immer dahin, Ihr könnt ihn wiedergewinnen. Gott hat ihn nur beiseitegestellt und wartet darauf, daß Ihr ihn wieder holt. Es kann Euch ganz gewiß noch einmal wohlgehen auf Erden, aber Ihr wißt — das vierte Gebot! — Euer Weib findet sich mit Gottes Güte wieder zurecht an der Mutterliebe zu ihrem Kinde, — für Euch, Bauer, ist die Thür zu einem neuem Leben die Kindesliebe zur Mutter. Ihr sollt mal sehen, wie sich dann alles leichter trägt!“

Jürgen machte wirklich einen Versuch dazu, und zwar um so bereitwilliger, als des alten Mannes Worte ein lautes Echo in seinem Herzen fanden.

Daniel Galenbed hatte gleich den Tag nach dem Brande in aller Frühe den Weg in die Stadt genommen, um die Großmutter von dem Geschehen in Kenntnis zu setzen, damit sie nicht durch die Mitteilung Fremder noch schmerzlicher getroffen würde. Seitdem war er oft dort gewesen, und vieles war zwischen ihm und Frau Barbara abgesprachen worden.

Jürgen mußte fast täglich zur Stadt. Bald galt es ein Verhör auf dem Gerichte, bald einen Termin in der Klagesache seines bisherigen Nothhelfers, der natürlich sofort alle Hebel in Bewegung gesetzt hatte, um sein Geld zu retten, bald handelte es sich um die Feuerversicherung. Die Aeseranzgesellschaft weigerte sich nämlich, auch nur die geringste Entschädigung zu zahlen. Das Feuer sei von der Familie des Besitzers angelegt worden. Der Vater habe durch seine Reden den Sohn direkt zur Brandlegung veranlaßt. Seine Behauptung, er habe das nicht so gemeint, seine Worte seien nur Aeußerungen des Unmuths gewesen, in den ihn seine bedrängte Lage versetzt habe, ändere nichts an der Sache, das seien keine Ausflüchte. Er solle, wenn es ihm beliebe, die Gesellschaft verklagen.

Bei all diesen schweren Gängen sprach der Bauer jedesmal im Spitalstübchen vor und ging niemals von dannen, ohne ein wenig getröstet und erleichtert zu sein. Der Mutter glaubensstarke Rede und Lisis zärtliche Liebe, die er erst jetzt kennen lernte, ließen ihn auf Augenblicke sein schweres Geschick gänzlich vergessen. Ging er wieder von dannen die Steintreppe hinunter, und es bewegte sich gerade die große Laterne im Winde, und es entkand dadurch ein Ton, so klang ihm wie ein freundliches „Komm bald wieder!“

Auch Frau Ursel ging nicht mehr am Spital vorüber. Mühte sie doch nach ihrem Kinde sehen! Und

fühlte sie sich auch zuerst sehr gedrückt und beschaunt. — Großmütterchen entgegenkommende Freundlichkeit räumte schnell vieles hinweg. Frau Ursel mußte mit vergeffen, weil man ihr so reichlich vergab. —

Das Schwerte des Schwören war der Tag, da man auf der Eisenbahn zur Schwurgerichtshofung in die nächste Bezirksstadt fuhr. Eine große Anzahl Zeugen waren geladen, darunter auch der Schulze und Meister Galenbed.

Der achtstellige Saal des neuen Gerichtsgebäudes mit seinen schmalen gotischen, mit buntem Glas verzierten Fenstern, seinen dunkel gehaltenen, mit allerlei sinnbildlichen Figuren verzierten Wänden, seinem schön geschnittenen Gestühl und den großen eichenen Tischen machte einen erfrischen, weihewollen Eindruck. Man fühlte sich wie in der Kirche und spürte etwas von Pauli Wort: „Es ist keine Dbrigkeit ohne von Gott. Sie ist Gottes Dienerin dir zu gut. Thust du aber Böses, so fürchte dich, denn sie trägt das Schwert nicht umsonst; sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe über den, der Böses thut.“

Der Gerichtshof und die Geschworenen traten ein. Robert wurde von einem Polizeibeamten auf die Anklagebank geführt. Der Knabe sah bleich und abgezehrt aus. Als ihn seine Mutter erblickte, brach sie in lautes Schluchzen aus. Der Vater, der halb als Zeuge, halb als Mitangeklagter erschiene war, schaute regungslos zu Boden. Das Gericht hatte bisher von seiner Verhaftung absehen zu dürfen geglaubt.

Der Vorsitzende gab einen kurzen Ueberblick über die Sünde. Alle Anwesende überkam das Gefühl, es handelte sich hier nicht um eine sozusagen geschäftsmäßige Aburteilung. „Die Sünde ist der Leute Verderben“ — das war auch hier in deutlicher Schrift zu lesen, aber es erweckte der Umstand allgemeines, tiefes Mitgefühl, daß die Auszahlung so prompt und voll erfolgt war. Eine Familie aus gutem, altem Bauerngeschlechte plötzlich an den Bettelstab gebracht, dazu bisher unbekannt, nun mit dem Brandmale des Verdrehertums gekennzeichnet!

Das Geschick Roberts stand von vornherein fest; er wurde nach kurzer Verhandlung zur Zwangszerziehung verurteilt. Schwieriger war die Frage, ob der Vater als Mithuldiger anzusehen und darum ebenfalls zu bestrafen sei.

Auf die Frage, wie er zu der Brandlegung stehe, und ob er durch seine Aeußerungen seinen Sohn oder sonst jemand habe dazu anstiften wollen, erhob er sich, trat einen Schritt vor, kämpfte sichtlich eine sehr starke innere Bewegung nieder und sagte dann mit fester Stimme:

„Meine Herren! Ich weiß, wenn auch erst seit kurzer Zeit, nämlich seitdem mich Gott gestraft hat, daß ich ein schlechter Kerl bin. Ich habe weder meiner Wirkshaft, noch meinem Hause ordentlich vorgestanden. Ich habe meine Schuldigkeit weder gegen meine alte Mutter, noch gegen meine Kinder gethan. Meine Mutter, von der ich nichts als Liebe in meinem Leben erfahren habe, habe ich aus ihrem Altenteile vertrieben, und um die Erziehung meiner Kinder habe ich mich nicht gekümmert, auch bin ich ihnen statt mit gutem, mit dem schlechtesten Beispiele vorangegangen. Ich habe mich mit Gewalt um den Segen Gottes gebracht und ernte, was meine Thaten wert sind! Je mehr es mit mir und meiner Wirkshaft rüdwärts ging, desto mehr

bin ich dem Wirtshausleben verfallen. Ich leugne auch nicht, daß ich solch gottlose Reden geführt habe, wie man mir schuld gibt; dergleichen lernt man leicht beim Brauntweinerglase. Die Zunge ist ein Feuer, das nicht bloß einen Wald, sondern auch Haus und Hof anzünden kann, und mich kosten meine Worte Hab und Gut, Ehre und Namen. Aber da sei Gott vor, daß ich niemals daran gedacht hätte, selbst Hand anzulegen oder einen Andern, am wenigsten eins meiner Kinder, dazu zu verfahren. Urteilen Sie, wie Sie wollen und müssen, meine Herren! Ich bin ein großer Sünder; wenn Sie aber fragen, ob es mir damit Ernst gewesen sei, daß einer mein Gehört anzünde, so sage ich hiermit vor Gott und meinem Gewissen: Nein!“

Die Zeugen wurden vernommen. Der Schulze an der Spitze, zuletzt Daniel Galenbed bestätigten mit einem Munde aus ihrer genauen Kenntnis des Bauern Jürgen Buchholz warm und überzeugend, daß sie denselben einer verbrecherischen That oder auch nur Absicht nicht für fähig hielten. Leichtsinm und Hochmut hatten ihn zu Grunde gerichtet. Irrend etwas Unehrenhaftes stimmte nicht zu seiner Person und seinem bisherigen Leben.

Jürgen sah während dieses langen Verhörs in sich gefehrt da. Nur hin und wieder rollte eine dicke Thräne aus seinem Auge, die er gern verborgen hätte. Er wußte nicht, daß er in seinem Unglück noch so viele und warme Freunde hatte.

Nach diesem Verhöre wurde es seinem Verteidiger nicht schwer, kräftig für ihn einzutreten. Derselbe erbat für den ohnehin schwer gestraften Mann von den Geschworenen völlige Freisprechung, welche denn auch nach kurzer Beratung bewilligt wurde.

(Schluß folgt.)

## Osterfeuer und Osterker.

Osterfest — Auferstehungsfest. Wir feiern die Auferstehung unseres Heilandes, wir sehen in derselben Bürgschaft und Unterpfand für unsere Auferstehung. Aber auch alles Irdische, alles Natürliche ist uns Sinnbild und Gleichnis für das Himmlische, Geistliche. So schweifen am Osterfeste unsere Blicke gern hinaus auf die uns umgebende Natur, wo um diese Jahreszeit aus dem Grab des Winters der Frühling aufersteht. Auch der Name unseres Osterfestes stammt aus einer solchen Beziehung. In heidnischer Zeit wurde in unserm deutschen Vaterlande zu Frühlingsanfang das Hauptfest der Göttin Ostara gefeiert, der Göttin des strahlenden Morgens, des aufsteigenden Lichtes. Daher stammen auch die Osterker, die noch heute angezündet werden. Ursprünglich waren sie ein Sinnbild der lichtpendenden Frühlingsgöttin. Jetzt schauen wir in ihnen die Herrlichkeit des Auferstandenen. Osterker dagegen sind durchaus christlichen Ursprungs. Schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche wurden dieselben als Sinnbilder für die Auferstehung angelehnt und am Osterfeste verbrannt. Wie der junge Vogel die scheinbar unburchdringliche Schale zerbricht und zum Leben kommt, so hat der Herr des Grabes Stein und Siegel zerprengt. Der Osterker aber, der die Osterker legen soll, ist wohl aus einer Vermischung von christlicher Sitte und heidnischem Glauben entstanden. Wahrscheinlich ist der Hase der Ostara als Göttin der Fruchtbarkeit heilig gewesen. Christlichen Sinn

hat also der Osterhase nicht, und darum will er mir auch nicht sonderlich gefallen. Wo er aber den Kleinen lieb und wert geworden, weil er ihnen so schöne Blau- und rote und gelbe Eier gebracht, nun da mag man ihm auch weiter dankbar sein.

Die Osterfeuer mögen weiter leuchten zur Freude für jung und alt, die Osterkerze weiter gelodet und gefärbt werden, verflucht und gesücht, versteinert und gegessen, aber über beiden wollen wir die Hauptsache nicht vergessen, die durch Osterfeuer und Osterkerze uns anschaulich gemacht werden soll, die fröhliche Gewißheit: der Herr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden.

### Osterglocken.

Es war am Sonnabend vor Ostern. Auf dem breiten Rheinstrom, an einer größeren Stadt vorüber, glitt ein Nachen. Sein Ziel war ein Häuschen am Ufer, eine Strecke jenseits der Stadtmauer, die Heimat der beiden im Boot sitzenden Personen. Das Steuer führte eine junge Frau und ihr gegenüber ruderte ihr Mann kräftig mit beiden Armen. Beide waren hier am Ufer des Stromes aufgewachsen und wußten gut auf dem Wasser Bescheid, daher vermieden sie auch von weitem geschickt die Stelle oberhalb der Stadt, wo ein Strudel schon manchem Schiff gefährlich geworden, und hielten sich in der Mitte des still und majestätisch dahinfließenden Rheines, dessen Wellen golden glitzerten im Abendrot.

Der junge Mann war ein Baumeister, der aus einem der Steinbrüche am jenseitigen Ufer zurückkehrte, wo er Bestellungen gemacht zu einem Bau, den er gleich nach Ostern ausrichten sollte. Seine Frau hatte ihn begleitet und im Nachen seine Rückkehr erwartet. Die Hinfahrt beider war eben so schweigsam zurückgelegt worden, wie jetzt die Rückfahrt — denn das junge Paar lebte in Groll und Unfrieden mit einander — nun schon seit acht Tagen! Die Veranlassung dazu war eine ganz unbedeutende gewesen — aber in der Heftigkeit hatten sich beide selbst und einander gelobt, nie der oder die erste sein zu wollen, das aufklärende und versöhnende Wort zu sprechen, und in der Einsamkeit ihres Herzens, in der sie seitdem gelebt, war in den Augen eines jeden von ihnen das Unrecht des Andern zu einem riesengroßen Umfang angewachsen! Seit acht Tagen sprachen sie nur das Nötwendigste und im höchsten Ton mit einander. Er hielt es gegen seine Manneswürde, nachzugeben, und sie fühlte sich tief gekränkt und verletzt.

Während die Frau die Rückkehr ihres Mannes in dem leise hin und her schaukelnden Boot erwartete, wurde ihr Herz immer schwerer. Morgen war Ostern! ringsum jubelte alles dem neu erwachenden Frühling entgegen. Die Abhänge der Berge waren von fleißigen Arbeitern in den Weingärten besetzt, zahllose Studenten und Schüler führten zu den Osterferien singend und jubelnd, auf Dampfschiffen und Rähnen an ihr vorüber, aber in ihrem Herzen war alles tot und still, weil der Friede darin fehlte und sie nur mit bitteren Gebanten an Vergangenheit und Zukunft dachte. Als ihr Mann zurückkam, hatte er einen Strauß Weiden in der Hand — es waren die ersten in diesem Jahr, die er zwischen dem Moose auf dem Wege gefunden. Er ließ sie in den Schoß der Wartenden fallen, aber sagte kein

freundliches Wort dabei — das wäre gegen seine Vorsätze gewesen.

Nun waren die beiden nahe bei ihrem Daheim angelangt. Nur an der Strudelstelle mußten sie noch vorüber. Ringsum war es still geworden — der Abend war schon weit vorgeschritten. Da erklangen von den Stadtkirchen die Glocken, die das Osterfest einläuteten. Seit gestern, feiert Karfreitag hatten sie geschwiegen, denn in katholischen Gegenden ist dies Sitte, es heißt dann: die Glocken sind nach Rom geschickt, um vom Papst geweiht zu werden. Erklungen sie zum ersten Mal wieder in der Abendstunde des Sonnabends, dann geht der freudige Ruf von Mund zu Mund: „Sie sind wieder da!“ Und auch die junge Frau, die in sich versunken dort gesessen, ließ plötzlich das Steuer los, um in kindlicher Freude die Hände zusammenzuschlagen und wie in früherer Zeit ihrem Manne glücklich zuzurufen: „Sie sind wieder da! Ernst! hörst Du die Osterglocken?“

Aber in demselben Augenblick erlachte auch der Strudel das leichte Boot, dessen Steuer gerade im wichtigsten Moment frei gegeben war. Wie ein Kreisfeld drehte es sich in der Strömung — und drohte jeden Augenblick umzuschlagen. Der Baumeister und seine Frau erkannten beide die Gefahr. Ihre Augen begegneten sich zum ersten Mal wieder seit so vielen Tagen. Sie wußten, hier half nur äußerste, gemeinsame Anstrengung. Entschlossen griff die junge Frau nach dem zweiten Ruder und setzte sich auf die schmale Bank neben ihren Mann — einige kräftige Ruderschläge von beiden nach den Anweisungen des erfahrenen Mannes ausgeführt — und sie waren gerettet.

Der Nachen glitt wieder ruhig im richtigen Fahrwasser, das junge Paar aber sandte innige Dankesworte empor zum Himmel. Und noch ein anderes Wort — das Wort: „vergib“ tönte von den Lippen, wer es zuerst gesprochen, wußten sie nicht, aber die Glocken läuteten jubelnd das Fest der Auserlesenen ein, und das versöhnte Paar fühlte: „Das Herz hat auch sein Ostern — wo der Stein vom Grabe springt!“

### Was wir von dem, was in Belgien geschah, lernen können.

Die Vorgänge, welche sich in Belgien abgespielt haben, Arbeitseinstellung, Brand, Mord, Kampf mit der bewaffneten Macht sind eine Wiederholung der Pariser Kommuneherrschaft und darum eine durchaus moderne Erscheinung, hervorgegangen aus dem Unglauben von Arm und reich und der von allen Dächern gepredigten Wirtschaftslehre, welche nichts als eine Verherrlichung des göhnen Mammon ist. Es ist durch die Vorgänge in Belgien für uns zunächst noch gerade zur rechten Zeit die ultramontane Aukerei entlarvt, daß der Staat sich nur mit dem katholischen Klerus gut zu stellen, das heißt, sich demselben zu unterwerfen habe, wenn er der Gefahr sozialer Revolution entgegen wolle. Belgien ist ein katholisches Land, es wird im Sinne des Katholizismus regiert, die katholische Kirche gebietet dajelbst über eine Freiheit, einen Neidtum, eine Pracht, wie nirgendwo anders, sie ist ultramontan wie keine andere, und doch ist die Hälfte des Volkes dem Atheismus, der Gottesleugnung, verfallen; es hat die katholische Kirche weder durch Lehre, noch durch die That des Arbeiterstandes sich angenommen, es befindet

sich derselbe in den traurigsten Zuständen. So ist das Gericht hereinbrochen, es hat sich eine Flut der sozialen Revolution über das Land ergossen, die mit Angst und Schrecken bei dem Gedanken erfüllen muß, was erst werden wird, wenn infolge der Konkurrenz und der Abflüchtung fremder Länder das kleine Belgien auf den Abgait im eigenen Lande angewiesen ist.

Der Abgeordnete Eldder sagte sehr richtig im Reichstage: „Herrn Windthorst bemerke ich, daß auch wir die kirchliche Freiheit wollen, so weit sich dieselbe verträgt mit der Autorität des Staates. Aber die katholische Kirche hat in Belgien nichts gegen die Unruhen ausrichten können. In diesem fast durchweg katholischen Lande steht der Sozialismus in der größten Blüte. Die katholische Kirche hat dort ein fürchterliches Fiasko gemacht. Jene Mißerfolge werden hoffentlich Herrn Windthorst bewegen, uns künftighin mit judringlichen Ratschlägen zu verschonen. Die katholische Kirche ist gewiß eine soziale Großmacht, als solche muß sie aber den Frieden suchen und nicht den Hader. Hat sich denn die katholische Kirche in Belgien der Arbeiter wirklich so sehr angenommen? Nach Berichten belgischer Handelskammern werden dort Kinder von 6 Jahren an bei schlechten Löhnen zur industriellen Arbeit angehalten. Wenn demgegenüber in einem katholischen Blatte es als eine Großthat hingestellt wird, daß eine jede Arbeiterin in der Woche eine Stunde Unterricht erhält, so ist das etwas stark. Sie können sich nicht wundern, daß unter einem solchen Patronat der Kirche solche Revolten ausbrechen. Ich möchte die Herren vom Centrum bitten, nicht bloß an die Regierung ihre Mahnungen zu richten, sondern auch an ihre Glaubensgenossen in Belgien, welche sich von Ihnen wohl eine Wahrheit werden gefallen lassen.“

Als eine wilde Macht hat die Revolution in Belgien ihr Haupt erhoben. Atheistisch zeigte sie sich wie auch anderswo. In einem weit verbreiteten Arbeiterfatechismus heißt es in Fragen und Antworten also: „Du bist ein Sklave?“ „Ich bin ein Sklave.“ „Durch wen bist Du regiert?“ „Durch 30,000 Privilegierte.“ „Sind diese ehrlich?“ „Nein, sie schachern mit allem, leben von unserer Arbeit und verweigern uns alles.“ „Was lassen sie Dir?“ „Nichts. Die Reichen nehmen unsere Töchter, um aus ihnen Prostituierte, unsere Söhne, um aus ihnen Kanonensukker zu machen. Uns selbst nehmen sie unser Leben, um daraus Dividenden zu machen.“ „Was hast Du zu thun?“ „Die Sklaverei abzuschaffen, in der wir leben.“

Es predigt also die belgische soziale Revolution die Notwendigkeit der Sozialreform, welche unser Kaiser und König auf sein Banner geschrieben hat. Und diese Sozialreform, welche die Armen entlastet, das Gefühl der Gleichheit und damit Zufriedenheit hervorruft, ist nur möglich auf dem Wege des Christentums. Das Christentum besteht aber nicht in dem, was in Belgien als solches ausgegeben wird, sondern in der Durchdringung des Volkslebens mit dem Geist des Glaubens und der Liebe. Die Ausbeutung des Volkes durch das Kapital, wie es in Belgien als etwas selbstverständliches gilt, führt die Massen dem Atheismus und der anarchischen Revolution zu. Aber auch die Verbreitung des Unglaubens erzeugt wiederum die anarchische Revolution, denn sie nimmt dem Volke den Halt und die tragende, duldende Liebe, welche für den Kampf des Lebens unentbehrlich ist.

Es fehlt in Belgien an Arbeiterchutz, das ist der Hauptgrund der dortigen sozialen Unruhen. Zugleich hat die römische Kirche sich unfähig erwiesen, die sozialistischen Massen mit christlichen Ideen zu erfüllen, und sie hat vielleicht auch keine Kraft, zu sozialen Reformen anzutreiben. Darum sollte doch angesichts solcher Katastrophen die Plunkerei ihrer Vertreter aufhören, als ob allein die römische Kirche instande sei, die Welt zu retten, als ob allein der Papst, wo er nur wirklich regiere, die Macht habe, den Umsturz zu beschwören. In dieser Beziehung teilt eben die römische Kirche mit den anderen Kirchen dasselbe Los. Die soziale Frage ist überhaupt durch Religion allein nicht zu lösen, aber ebenso gewiß ist das andere, daß sie ohne Religion, d. h. den in der Liebe thätigen Glauben, nimmer gelöst werden kann.

### Ein Leigentuch.

Vor einigen Jahren starb nahe bei Löwen im Belgierlande eine deutsche protestantische Frau, die mit einem katholischen Fabrikarbeiter dazwischen viele Jahre in glücklicher Ehe gelebt. Ringsum waren alle Leute katholisch, und der Pfarrer des Orts wußte der Protestantin nur ein Grab auf dem coin des réprouvés, zu deutsch: „dem Winkel der Verdammten“ geben, wo Selbstmörder, ungetaufte Kinder und alle, die ohne die Sterbesakramente der katholischen Kirche gestorben sind, begraben werden.

Damit aber waren weder der Mann noch seine Mitarbeiter zufrieden. Denn wenn sie auch fühlten, daß das Gericht der Kirche noch lange nicht das Gericht Gottes ist, und daß Gott keinen Unterschied macht zwischen geweihter und ungeweihter Erde, sondern alle Leiber von derselben Erde genommen sind, um wieder zur Erde zu werden, so wollten sie doch dem Pfarrer das Recht nicht lassen, die Protestantin noch im Tode zu beschimpfen. Glücklicherweise gibt es denn auch in Belgien Gesetze, die nicht von Priestern gemacht worden sind. Die Frage wegen des Grabes wurde sonach zur Zufriedenheit der Leute erledigt. Ein anderes war es mit dem Leigentuch. Trotz alles Bittens wollte es der Pfarrer nicht leiden. Dazu hatte er das volle Recht und die nötige Unbarmherzigkeit, die dazu erforderlich ist.

Der evangelische Pfarrer war bereits von weit her gekommen, um das Begräbnis zu halten; aber wegen des Leigentuches war guter Rat teuer. Der Pfarrer meinte, es gehe auch ohne Leigentuch. Die guten Leute begriffen auch sehr gut, daß der liebe Gott nicht darauf sehe, ob der Sarg ein Leigentuch habe oder nicht, sondern ob die Sünden bedekt seien vor seinem Angesicht. Aber sie wollten doch auch vor den Menschen der armen protestantischen Frau ein ehrliches Begräbnis geben, denn sie hatten sie lieb gehabt.

Was thun? Die Liebe ist erfindereich. Die Frauen standen mit ihren schwarzen Unschlagtüchern um den Sarg. Da breitete eine wie zum Versuch ihr Tuch darüber, aber es langte nicht, die zweite that dasselbe, die dritte folgte u. s. w. — Siehe, die Liebe hatte eine neue Erfindung gemacht. Rasch nähte man die Tücher auf ein Betttuch, nur ein weißes Kreuz lassend, und das Leigentuch war so groß, daß es an vier Zipfeln gehalten werden mußte. Kann ein gefallener Held, über dessen Sarg man die Fahne breitet, schöner bestattet werden?

### Aus nah und fern.

— I. Es ist der Wunsch des **Kaisers**, sobald als möglich seinen Frühjahrsaufenthalt in Wiesbaden zu nehmen und auch sonst seine gewohnten Sommerreisen zu unternehmen. Durch die raue Witterung, welche aber jetzt einem warmen und schönen Frühlingswetter gewichen ist, ist die Ausführung jener Absicht bisher verhindert worden. Sie wird überhaupt die Reisepläne des Kaisers sich verwirklichen werden, ist bei seinen hohen Jahren noch ganz unbestimmt. — Nachdem die meisten Mitglieder der krongrundsigen Familie an den Mälen erkrankt sind, ist auch der **Kronprinz** selbst von dieser Krankheit ergriffen worden: sie nimmt jedoch einen leichten und günstigen Verlauf. — In **Württemberg**, wo von altersher ein besonders herliches Verhältnis zwischen dem Fürstenhaus und Volk besteht, ist große Freude über die Wiedereröffnung des vermittelten mitnächlichen Kronfolgers, um so mehr, weil er der letzte Vertreter des protestantischen Zweiges der Königsfamilie ist und, wenn er ohne Nachkommen sterben sollte, die Krone des überwiegend protestantischen Landes an die katholische Linie fallen würde.

In unserem Herrenhause sind die Verhandlungen über die **kirchenpolitischen** Vorlagen der Regierung nebst den von Bischof Dr. Kopp dazu beantragten Zusätzen zu Ende geführt worden. Sie haben zur Annahme derselben geführt. Wenn auch das Abgeordnetenhause, das nach Oren darüber beraten soll, ihnen nicht, was nicht zu bezweifeln ist, so wird damit endlich das Ende des langjährigen **Kulturkampfes** erreicht sein. Der Berichtstatter des Herrenhauses hob mit Recht hervor, daß alle Augen und Ohren mit gespannter Aufmerksamkeit auf jene wichtigen und weltgeschichtlich bedeutsamen Verhandlungen gerichtet seien. Der Staat ist weit entgegengekommen und hat der katholischen Kirche das größtmögliche Maß von Freiheiten eingeräumt, auch wird er nach dem Wunsche des römischen Papstes die Mängelreste noch weiter beseitigen und das so sehr durchbrochene Bild- und Stützwort derselben, in denen es zuletzt schwer war, sich zurechtzufinden, zu einem „organischen“ Ganzen, wodurch das Verhältnis zwischen Staat und Kirche geregelt werden soll, zusammenschließen. Als Gegengabe hat der Papi zugesagt, daß zur Wahrung der staatlichen Rechte die amnestierten Geistlichen sowie angezweit werden und der Staat das Recht hat, gegen solche Männer Einrede zu erheben, deren Anstellung als unverträglich mit der öffentlichen Ordnung erscheint. Dieses Zugeständnis ist allerdings in etwas verhaltenster Weise gegeben und trägt wohl die Keime neuer Schwierigkeiten in sich. Maßgebend für den ganzen Gang dieser Angelegenheit war die Stellung, die der **Reichskanzler** dazu einnahm, und die Erklärungen, die er über die Entstehungsgeschichte dieser Wendung zum Frieden gab. Er führte ungefähre folgende Gedanken aus: die Mängelreste wären als Kampfpreise gegeben worden, also nicht für die Dauer bestimmt gewesen, da dieser Krieg doch nicht ewig dauern konnte. Allerdings sei der Kampf zwischen römischer Priesterthum und Königtum unalt und dieser Gegenstand werde bleiben, aber es müsse im Interesse des Landes ein Abkommen getroffen werden und er habe nicht seine Privatmeinung ausgesprochen, sondern müsse mit kühlem Kopfe das große Ganze im Auge behalten und solche Vorschläge machen, die er auch als katholischer Münsterpräsident machen könnte. Er gehe nicht „nach Canossa“ und die Gure unseres Staates leide nicht darunter, wenn Friede gemacht würde, denn derselbe sei durch keine Notlage dazu gezwungen und konnte auch den weiteren Streit aushalten, es wäre vielmehr hauptsächlich der persönliche Wunsch des Kaisers, den Frieden herzustellen zu leben. Die Fortschrittspartei hätte am wenigsten das Recht, über die beschädigte „Ehre“ des Staates Vorwürfe zu erheben, denn sie hätte zuerst am meisten den Kampf geführt, um dann mit liegenden Fahnen zur Centrumsfreundlichkeit überzugehen und mit diesen, den Welsen, Polen u. s. w. die Reichstagsmehrheit zu bilden. Man dürfe den Papi selber nicht mit dem preusseneindlichen ultramontanen Treiben verwechseln: während hier unausgesetzt geführt und gehetzt würde, sei der Papi selber einsichtig und friedliebend, anders als sein Vorgänger, er erkenne die Nachstellung und Bedeutung des Deutschen Reiches. So sei der Zeitpunkt auch mit Rücksicht auf die starke nationale Mehrheit im Landtage besonders günstig und die Friedensverhandlungen wären über den Kopf des Centrums hinweggegangen, nicht mit demselben, sondern ohne und gegen dasselbe geführt worden. Wie man sieht, hat der Reichskanzler hier lediglich als Staatsmann gesprochen und behandelt die Interessen der evangelischen Kirche bei dieser Wendung der Dinge gar nicht berührt. Nur Herr von Klein-Schow hat betont, daß die der katholischen Kirche nunmehr eingeräumte Freiheit auch der evangelischen Kirche zugute kommen müsse. Wenn auch der Papi die Macht und das Ansehen des Deutschen Rei-

ches anerkennen mag, so nimmt er doch in seinen kirchlichen Maßnahmen, seinen Rundschreiben u. s. w. eine solche Stellung zum Protestantismus ein, daß eine Annäherung der Konfessionen selbst ausgeschlossen ist und vom evangelischen Standpunkte aus einstweilen keine große Hoffnung auf diese Friedenswendung gesetzt werden kann.

Während der **russische** Kaiser dem deutschen gerechten Klagen aus den Alpenprovinzen hörtnäsig sein Ob verschließt, wird er selbst von dem wieder erstarrenden Nihilismus bedroht. Er hat eine Reise, die er gegenwärtig nach dem Süden seines weiten Reiches angetreten hat, nur mit Beobachtung der ästhetischen Vortheilsmomente zurückkehren können. eine Postkette zog sich die ganze Bahn entlang, der kaiserliche Jag war von einem zweiten begleitet, der bald vorher, bald nach dem erien fuhr. Er ist gewarnt worden, Odessa, die südl. Hauptstadt, zu betreten. So bleibt er doch in aller seiner Macht ein armer Mann, das er es to wenig wagen darf, sein Haupt schließlich seinen Unterthanen in den Schoß zu legen.

Auch in **Oesterreich** fühlt sich das deutsche Element in den meisten Teilen des Reiches vor wie nach als gedrückt und die Spannung der Nationalitäten, zumal der deutschen und czechischen, macht sich je und dann in hitzigen und erbitterten Wortgefechten im Wiener Reichstage Luft. In Böhmen hat in den katholischen Gemeinden die deutschfeindliche Haltung der Geistlichkeit vielerorts ihrem früheren guten Einvernehmen mit den Gemeinden großen Eintrag gethan und ihren Einfluß so sehr entgegengekehrt, daß die altkatholische Bewegung trotz der von den Bischöfen dagegen anzuwendenden Staatshilfe weiter geht. Am 8. April waren es 25 Jahre, seit Kaiser Franz Joseph durch das „Protestantenpatent“ der evangelischen Kirche in Oesterreich geistliche Gleichberechtigung mit der katholischen gegeben und das Recht verliehen hat, ihre kirchlichen Angelegenheiten selbständig zu ordnen. Eine Abordnung der evangelischen Kirche hat ihm aus jenem Anlaß ihren Dank nochmals dargebracht und die Versicherung seiner landesväterlichen Huld empfangen.

In **England** stehen die Pläne des Ministerpräsidenten Gladstone auf der Tagesordnung, durch die er die irische Wunde heilen, den Irländern ein selbständiges Parlament verleihen und durch Landauskäufe, wodurch die englischen Grundbesitzer weggedrückt werden sollen, ihnen den Eigenbesitz ihres Grundes und Bodens zurückgeben will. Vorläufig findet er mit diesen weitanschauenden Plänen bei den Engländern wenig Anhang, die vielmehr die Einheit ihres Reiches erhalten sehen wollen und bei der Durchführung derselben einen ähnlichen Befall ihres Staates fürchten, wie etwa die Türkei ihn aufweist.

Die **Stadtmision** in Berlin, welche am 7. März ihr Jahresfest feierte, hat im letzten Jahre einen bedeutenden Schritt vorwärts gethan. Aus 25 Stadtmissionaren sind 30 geworden. Statt einer Missionschule arbeiten jetzt acht, statt drei Anpöteloren stehen vier in dem Werke, sowie ein Kandidat der Theologie als Oberlehrer. Außer vielen tausend Traktaten z. wurden 257 000 Predigten verbreitet. Das aus dem Ertrage eines Baiars erbaute Asyl für vierzig entlassene Gehängene geht seiner Vollendung entgegen. Außerdem ist ein Mädchenheim eingerichtet, und in zwei Gemeinden werden Dienstmädchen und Fabrikarbeiterinnen in einem Vereine gesammelt. Die Einnahmen haben sich von 90 000 auf 179 000 M. gehoben; doch stehen den außerordentlichen Einnahmen auch außerordentliche Ausgaben in Höhe von 173 000 M. gegenüber.

Die **Göteborgsche Mission** wird ihr 50jähriges Jubiläum am 23. Juni in der Markthalle in Berlin feiern. Die Mission, welche unter den Nohls und den Sindus arbeitet, zählt bereits zwischen 30- und 40 000 Befeherte und besitzt außer einem Missionshaus in Berlin ein Seminar zur Ausbildung eingeborener Prediger unter den Nohls in Randsjö. Durch Erwerbung von Land und Erbauung von Kirchen und Pfarrhäusern sind bereits zehn eigene Gemeinden gebildet, deren eingeborene Geistliche sich von dem Land, das ihnen überwiesen ist, zum größten Teil zu ernähren haben. Außer nach Indien hat die Mission auch Sendboten nach Nordamerika, Australien und einzelnen holländischen Inseln geschickt. Prof. Nath wird die Geschichte der Mission in einer Festschrift erzählen.

Die Zahl der **evangelischen Theologie studierenden** an den preussischen Universitäten ist im Wintersemester 1885—86 wiederum gewachsen. Sie betrug im ganzen 2553. Im Jahre 1884—85 hatten 2322, 1883—84 2196, 1882—83 1690 und 1881—82 1394 evangelische Theologie studiert, so daß also in den letzten vier Jahren eine Zunahme von 1159 oder 83,1% stattgefunden hat. Auf mehreren Universitäten hat sich die Zahl der Theologen in vier Jahren verdoppelt, in Greifswald sogar verdreifacht.

— (Amtseinführung.) Am Sonntag, den 4. April, vernimt, 10 Uhr, wurde in der Hofkirche zu Breslau Herr Pastor Spieß aus Friedriehsthal durch den Königlich-General-Superintendenten, Professor Dr. Erdmann in sein Amt als zweiter Pastor der Hofkirche eingeführt. Nach der Ansprache des General-Superintendenten und nachdem der kirchliche Gesangverein den Psalm „Der Herr ist mein Hirte“ vorgelesen hat, predigte der neue Seelforger über das Schriftwort I. Corinth. Kap. II B. 1: „Seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi.“ Der 17. Jahren hatte er bereits als dritter Prediger an der Hofkirche, sowie als Religionslehrer am Friedriehs-Gymnasium in Breslau thätig. Am Nachmittag fand zu Ehren des neuernannten Pastors ein Diner in der Loge zum goldenen Scripter statt, an welchem sich das Presbyterium, Lehrer des Friedriehs-Gymnasiums, Gemeindeglieder und viele Freunde, im ganzen 50 Personen an der Zahl, beteiligten. Möge Gottes reicher Segen auf dem neuerschlossenen Bande zwischen Hirt und Gemeinde ruhen!

— Die in der Nähe von Viehdorf gelegene Arbeiter-Lohnen-Wilhelmshof ist durch verschiedene Unfälle in der letzten Zeit bedeutend erweitert worden. Sie umfaßt gegenwärtig sechs Bauerhöfe und ist so eingerichtet, daß über 300 Personen Aufnahme finden können, eine Zahl, die trotz des Arbeitsmangels und des harten Winters nicht erreicht wurde.

— Der 24. Kongress für innere Mission wird im September dieses Jahres in Breslau abgehalten werden. Derselbe hat sich bereits ein Volkswort gebildet, an dessen Spitze der Oberpräsident von Siedemitz und der Konfiskations-Präsident Stolzmann stehen.

— Die Frage der Mädchen soll bei Gelegenheit der Bearbeitung der Ergebnisse der letzten Volkszählung im städtischen Waisen ein sorgfältiges Studium unterzogen werden. In diesem Zwecke ist eine besondere Beamten-Abteilung abgewieset, welche nach den Angaben der Zählkarten insofern die Zahl der im Deutschen Reich bestehenden Mädchen, wie namentlich das bei den Kindern, die aus solchen Eltern hervorgegangen sind, obwaltende Konfessionsverhältnis feststellen soll.

— Der Vazar zum besten der evangelischen Gemeindefiskalie in Rom hat das sehr erfreuliche Resultat ergeben, daß einschließlich der Geldsumme 17000  $\mathcal{L}$  Vermögensvermehrung werden konnten. Viele Einnahmequellen aller Erwartungen. Die beiden Diakonissen haben ihre Thätigkeit im Dezember v. J. in der ewigen Stadt begonnen. Gott segne ihre Arbeit zum vollen Bekommen des in der Liebe thätigen evangelischen Glaubens.

— Am 21. Februar hat Papst Leo XIII. im Vatikan in feierlicher Weise und im Beisein der in Rom anwesenden Kardinalen, sowie der hohen Diplomatie die Seligsprechung von drei „schwebenden“ Dienern Gottes verkündet, darunter die des im Jahre 1820 zu Wien gestorbenen Clemens Maria Hofbauer von Redemptoristenorden. Seit vielen hundert Jahren ist kein Leutlicher mehr von der römischen Kirche heilig gesprochen. Die letzten waren Benno von Meissen und der Markgraf Leopold von Oesterreich und die letzte heilig gesprochene Frau war die hl. Catharina von Thüringen, welche nämlich vor mehr als 600 Jahren lebte. Die Kanonisation des ersten Deutschen seit 600 Jahren ist ein bedeutendes Zeichen der Zeit. Sie ist ein deutlicher Beweis davon, daß die Kirche endlich erkannt hat, was für eine Macht und welche Unterstützung sie an den deutschen Katholiken besitzt, und zugleich die öffentliche Erklärung, daß sie sich in Zukunft nicht mehr ausschließlich auf die romanischen Völker, sondern auch auf die deutschen stützen wird.

— Die Giferhuth der türkischen Behörden gegen die evangelische Mission nimmt mit ihrer politischen Ohnmacht immer mehr zu. In Konstantinopel wurde der Bibelverkauf durch Kolportage verboten. Warum? — Weil die mohammedanische Obrigkeit zu sehr von Giferhuth gegen dieses heilige Buch durchdrungen sei, als daß sie mit ansehen könne, wie man mit der Bibel handele! Nicht übel.

— Die Cedern auf dem Libanon, früher barbarisch vertilgt, beginnen wieder langsam sich zu mehren. Der Botaniker Hamouli, welcher im Jahr 1573 dieselben zählte, fand nur 24, während der Reisende Burckhardt im Jahre 1810 3000 kleine, 50 mittelgroße und 25 sehr große, im ganzen also 375 zählte. Die neueste Ermittlung durch Anderlin ergab 397 Stämme. — Aehnlich ist auch das lauteere Christentum in jenen Gegenden wieder langsam am wachsen. Besonders die Kaiserthroner Schwelmer thun dort neben den englischen Missionaren ein gutes Werk, in Krankenpflege und Waisenerziehung in Beirut. Leider hat ihr Waisenhause Jozar im Beirut sein 25jähriges Jubelfest mit Geizigen über eine sehr große Schuldenlast beginnen müssen.

Möchte die Christliche Liebe sich auch unter uns aufmachen, die selbe thuen zu helfen!

— (Bibelverbreitung.) Von Wien aus ergriff im December v. J. an die englische Bibelgesellschaft die Bitte, 5000 Neue Testamente in serbischer Sprache drucken zu lassen, um sie unter den im bulgarisch-serbischen Kriege Verwundeten und Gefangenen zu verteilen. Nach eingeholter Erlaubnis fand ein Colporteur, mit Büchern versehen, in Belgrad Zutritt zu den dort in ständlicher Anzahl verammelten bulgarischen Kriegsgefangenen. Die Arbeit des Verteilers der Bücher wurde ihm sogar wesentlich durch die Mühseligkeit eines Offiziers, der den Bücher machte, erleichtert. Es wurden zunächst diejenigen Soldaten herangezogen, die überhaupt lesen konnten, und der Bibelagent hatte Mühe, sich der Leute zu erwehren, so umdrängten sie ihn mit häßlichen Bitten nach einem Neuen Testament. Viele hatten sogar ausdrücklich um ein Exemplar mit beigefügten Psalmen, und waren voll Dank für die ihnen erwiesene Fürsorge der Bibelgesellschaft. In einem Fort, wo einige hundert Soldaten lagen, gemüthet drei Säcke mit Büchern nicht, um das Verlangen darnach zu befriedigen, und der Verteiler den Mühsal erlitt, sah er hin und her verstreut die Leute auf ihren Strohlagern sitzen mit dem Lesen von Gottes Wort beschäftigt. Weil derselbe vorrat nur zu bald erschöpft war, mußte leider von Belgrad aus in einer anderen Stadt untergebrachten Kriegsgefangenen abgeholt werden.

— (Eine Kinderbitte.) Ein zehnjähriger Knabe, das Kind reicher Eltern, war hoffnungslos krank. Er hatte viel von den armen Heiden gehört und gelesen, und der Wunsch, etwas für sie thun zu können, verließ ihn nicht. Eines Tages bat er sich Papier und Feder aus, schrieb eifrig und geheimnißvoll eine Menge Zettel und gab sie seinen Eltern mit der dringenden Bitte, sie doch ja an die Seiden zu schicken. Die kleinen Papierstreifen enthielten immer nur wenige Worte, aber wie rührten sie die Eltern des sterbenden Knaben! Da stand: „Bitte, lieber Heidenmann, werde doch ein Christ!“ Und am dem dritten: „Bitte, bitte, liebe Heidenkind, werde doch ein Christkind!“ — Als der Knabe gestorben war, konnten die Eltern nicht ohne Thränen an die Bitten ihres Kindes denken, und die Zettel maekten sie immer an die Erfüllung berufen. Sie beschloffen, auf eigene Kosten einen Missionar auszusenden und zu den Seiden zu schicken. Die Station, die so von den trauernden Eltern gegründet worden ist, gehört zu den segensreichsten und größten.

(Kleine Geschenke unterhalten die Freundschaft.) Nicht nur bei den Kindern, die es offen eingestehen: „Ich liebe den Lulal am meisten, der mir immer etwas mitbringt“, ist dies der Fall. Bei allen einfachen und schlichten Naturen, die nicht vermögen, die Absichten zu durchschauen, die Herzen zu ergürnden, ist das „Geben“ der deutliche Beweis der vorhandenen Liebe. Und wie sollte es auch nicht? Ist es doch die bereiteste Sprache von Herz zu Herzen, einander etwas zu Liebe zu thun, ohne Dank zu fordern und Lohn zu erwarten! Es gibt Menschenfreunde genug, die auf Abhilfe der Nothstände bedacht sind und sich bereit fühlen, bei vorkommender Gelegenheit ein großes Opfer zu bringen und eine humane Handlung zu verrichten. Aber die meisten von ihnen behalten den Schatz der Menschenliebe im Schrein und unbenutzt und ungeeignet, weil die Hand es nicht gelernt hat, die Verbindete des Herzens zu sein, und weil die Klust zwischen der Sonntagsmohle unserer humanen Ideen und dem alltäglichen Leben sehr groß ist. Der um Hilfe flehende sieht nicht dein volles Herz, „nur deine leere Hand!“ Es wird ihm schwer, an deine Teilnahme zu glauben, wo er keine thatächlichen Beweise sieht. Darum lerne schenken! In den Seelen der Armen sieht es oft finster und bitter aus, weil keine Freundeshand sich nach ihnen ausstreckt, niemand ihres Glendes zu achten scheint, kein freundliches Wort thun von dem spricht, der auch ihr Heller sein will!

## Bibelkalender.

Evang.: Marc. 16, 1—8.

Epist.: 1. Cor. 5, 6—8.

### Morgens.

### Abends.

Sonntag,	25. April: Matth. 28, 1—15.	Job. 20, 19—23.
Montag,	26. „ Job. 20, 1—18.	Psalm 111.
Dienstag,	27. „ Luc. 24, 36—47.	Ap. 13, 26—33.
Mittwoch,	28. „ Jona 1.	Job. 20, 24—31.
Donnerst.,	29. „ „ 2.	„ 21, 1—14.
Freitag,	30. „ „ 3.	„ 21, 15—25.
Samstag,	1. Mai: „ 4.	Psalm 132.

**Gottesdienste.**

1. Pfertag, 25. April 1886:  
(Kollekte für dürftige Studierende der evang. Theol. in Bonn.)

Saarbrücken. Schloßkirche 8 Uhr: Pfr. Zidmolf. Ludwigskirche 10 Uhr: Pfr. Jenner. Schloßkirche 2 Uhr: Pfr. Gnael. — St. Johann. 10 Uhr: Pfr. Zie. 2 Uhr: Pfr. Dörmer. — St. Anna. 2 Uhr. — Göttingen. 10 Uhr (Abendmahlfeier). — Brebach. 10 Uhr (Abendmahlfeier). — Weichte 1/10 Uhr. Sup. Jellisen. — Sulzbach. 9 Uhr. Süßsp. Ebert. 10 1/2 Uhr: Pfr. Wagner. Ebert. 11 1/2 Uhr (Abendmahl): Pfr. Wagner. — Friedriehsthal. 11 Uhr (Abendmahl). — Reunfirchen. Untere Kirche 8 Uhr. Obere Kirche 10 Uhr: Pfr. Niehn. — Wellesweiler. 1/10 Uhr (Abendmahlfeier). Weichte 9 Uhr: Pfr. v. Scheven. — Eversberg. 9 Uhr. — Ottweiler. 10 Uhr (Abendmahl): Oberpfarer Zidmolf. 1/2 Uhr: Pfr. Simon. — Trier. 10 Uhr (Abendmahl): Dn. Pfr. Hofmann. 3 Uhr: Sup. Klein. — Laint. 10 Uhr (Abendmahl): Pfr. Dr. Schumann. (Antwoche: Pfr. Dr. Schumann.

2. Pfertag, 26. April 1886:

Saarbrücken. Ludwigskirche 8 Uhr: Pfr. Gnael. Schloßkirche 10 Uhr: Pfr. Zidmolf. Ludwigskirche 2 Uhr: Pfr. Jenner. — St. Johann. 10 Uhr: Pfr. Dörmer. 2 Uhr: Pfr. Zie. — St. Anna. 2 Uhr. — Göttingen. 10 Uhr (Abendmahlfeier). Weichte 1/10 Uhr. — Brebach. 10 Uhr: Pfr. Jenner. — Sulzbach. 9 Uhr: Pfr. Wagner. 10 1/2 Uhr: Pfr. Wagner. — Friedriehsthal. 9 Uhr. — Reunfirchen. Obere Kirche 8 Uhr. Untere Kirche 10 Uhr: Pfr. v. Scheven. — Wellesweiler. 9 Uhr: Pfr. Niehn. — Eversberg. 11 Uhr (Abendmahl). — Ottweiler. 10 Uhr: Pfr. Simon. — Trier. 10 Uhr: Pfr. Dr. Schumann. — Karthaus. 9 Uhr (Abendmahl): Sup. Klein.

Zur bevorstehenden Feiertage halte bestens empfohlen mein Lager in:  
Bibeln, evangel. Gesang, Gebet- und Gebrauchsbüchern, wie  
Bogatzky, Schatzkästlein,  
Neue Christenrose pr. 1886  
(auch die früheren Jahrgänge),  
Gorok, Palmblätter,  
Kapp, Kommunionbuch,  
Lobstein, tägl. Beschimmen,  
Müller, Abendmahlbüchlein,  
Spengler's Anbadtsbücher,  
Starck's tägl. Handbuch  
(in verschiedenen Ausgaben),  
Sturm, Stille Anbadtsstunden,  
Christl. und kath. Bergheimnisch,  
Anthologien verschiedener Autoren,  
in geschmackvollen und dauerhaften Einbänden zu möglichst billigen Preisen, ferner:  
Blumenkarten mit Bibelprüchen, auch in größeren Formaten zum Einrahmen passend, christl. Handzeiger zc. u. f. w.

**H. Zickwolf,**  
Buchhandlung.

Reunfirchen Frauen- und Jungfrauen-Verein: 28. April, 3 Uhr, im Vereinshaus.

Conv. theol. min. Neunk. in Most hoop. 27. IV. hor. II.

**Marthahaus.**

Wädcherberge in St. Johann, Dudenlerstraße 16. Vermittlungen werden Sonntag nicht angenommen oder besorgt.

**Angebotene Stellen.**

**Gesucht**  
zum sofortigen Eintritt ein älteres Mädchen aus anständiger Familie für Küche und Hausarbeit. Persönliche Vorstellung erwünscht.  
Anspruch von Kollouffer, Saarhaus.

Ein ev. kräftiges, gesundes, braves Mädchen, nicht allzu jung, als Kindermädchen zu sofortigem Eintritt gesucht.

Adresse vern. gegen Freimarte R i e h n. 95

Gesucht ein kräftiges Mädchen, welches die einfache Küche und alle Hausarb. beorgen kann, von

Frau Bürgermeist. Argolander in Jüdingen.

Ein braves, in Küche und Hausarbeit erfahrenes Mädchen kann sofort oder 1. Mai eintreten bei der kinderlosen Familie des Kreisärztes Dr. Pawolock zu Volken. Monatl. 15  $\mathcal{K}$  Lohn und Reisensfähdianna.

**T**aschentücher



in bester Qualität u. zu Fabrikpreisen direct u. ohne Zwischenhandel an den Consumenten aus der Taschentuch-Weberei v.

**Wilhelm Bertram**  
Lauban 4/Schl.  
Preisliste und Muster gratis.  
Reines Leinwand garantirt.

**EMMER-**  
PIANINOS

von 110  $\mathcal{K}$  an (kreuzsaitig), Abzahlungen gestattet. Bei Barzahlung Rabatt und Frankolieferung. Preisliste etc. gratis.  
Harmoniums von 120 Mark.  
Wihl. Emmer, Magdeburg.  
Ehrend. Auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen, Ausstellungs-Patente etc.

**Verfandt direct vom Fabrikanten!**  
Louis Lückhoff in Gadenreith in Schellen versendet franco 6 mind. 15  $\mathcal{K}$  (Wert) jedes, auch das geringste Quantum seiner Fabrikate, als: baumwollene u. leinene Kleider, Schürzen u. Bettzeuge, Hauswand, Jacket, Dress, weiße Seinen, baumw. Handtücher, Chiffons, gewirnte Hofzeuge, sowie breite Bettdecken u. Fußteppiche ohne Naht, Gardinen, Bänne, weiße u. bunte leinene Taschentücher, Handtücher, Tischdecken, Servietten zc. zu Fabrikpreisen.  
Mustersendung gratis und franko

**P**ianinos billig, Baroder Raten. Kostenfreie Probesendg. Prosp. gratis. Fabrik Weidenlaufer, Berlin NW.

Sehr beacht. Nutzen, aber großer Unlust! Das b. Weide der Fabrik W. Weder in Zeesen a. Harz Soll. Tabak 10 Pfd. 10  $\mathcal{K}$ .

Eine große Menge Anerkennungsscheine haben in Original den verschiedenen Zeitungen, auch diesem Blatte vorgelegen, und ist das seitens der z. Expeditionen öffentlich bezeugt worden. Außerdem, in jedem Falle Garantie: Zurücknahme.

Wir empfehlen z. St. besonders folgende

**Kaffeesorten:**  
hochfeinmied. h'gels Java Ia à 110  $\mathcal{K}$ , geröstet à 127  $\mathcal{K}$ ,  
hochfeinmied. Bestind. St. Lucie Perl Ia à 100  $\mathcal{K}$ , geröstet à 120  $\mathcal{K}$ ,  
hochfeinmied. Plant. Genlon Ia à 125  $\mathcal{K}$ , geröstet à 150  $\mathcal{K}$ ,  
hochfeinmied. echt arab. Rocca Ia à 163  $\mathcal{K}$ , geröstet à 190  $\mathcal{K}$ ,  
h. Weidling. St. Lucie Ia à 90  $\mathcal{K}$ , geröstet à 105  $\mathcal{K}$ ,  
hochfein. Gold Java Ia à 133  $\mathcal{K}$ , geröstet à 150  $\mathcal{K}$ .

**Hacker & Næve,**  
Sauburg Nr. 3.

Meine Antwoche befindet sich im Hause des Herrn August Zeitz (gegenüber dem Amtsgericht) zu Sulzbach.

**Sulzbach. Vivroux, Boiss.**  
Unterzeichnete empfehlen sich zu allen in ihr Fach schlagenden Arbeiten unter Aufsicherung möglichst billiger Preise und Vermo-gung besten Materials. Auf gefällige Anfragen wird Herr Pfarrer Lichnowitz in Dudenweiler Auskunft zu erteilen die Güte haben.

Gottsbüren. Brovius Heffen.  
**Gedr. Euler,**  
Königl. Preuss. Hoforgelbauer.

Die Industrie der Berl. Stadtmission zur Pflege und Beschäftigung entlassener Strafgefangener empfiehlt hiermit ihre aus besten Roh-tabaken berechneten

**Cigarren**

zu  $\mathcal{K}$  30,-, 35,-, 40,-, 45,-, 50,-, 55,-, 60,-, 65,-, 70,-, 80,-, 90,-, 100,-, 120,-, 150,-, 175,- u. 200,- pro mille.

**Rauchtabake**

zu  $\mathcal{K}$  0,60, 0,80, 1,-, 1,50 und 2,- pr. Pfd. Wir bitten um geneigte Berücksichtigung unserer Offerte, da dieselbe einem guten Zweck diene.

Aufträge jeder Quantität erfüllen wir prompt und sorgfältig von 15  $\mathcal{K}$  ab franco, und erbiten solche an

**Paul Marschel,**  
Berlin SW. 61, Johannistisch 6.

Das „Evangel. Wochenblatt“, deren Auflage jeht 5100 Exemplare zählt, eignet sich bei seiner ausgedehnten und sammt weit ausgedehnten Verbreitung in hohem Grade zur Vermittlung in allerlei bürgerlichen Verhältnissen, für Rathfrage und Angebot von Stellen aller Art, für den Geschäftverkehr, Verkauf von Waren zc. und hält sich deshalb den begünstigten Interessenten hiermit bestens empfohlen.

Die Insertions-Gebühr für die 3sp. Zeile beträgt 20  $\mathcal{K}$ . Bei Wiederholungen tritt entsprechender Rabatt ein.

Von Beilagen können nur solche, welche litterarischen Inhalts sind, angenommen werden.

Die Anzeigenannahmestelle des „Ev. Wochenbl.“ Reunfirchen, N. S. Trier. Riehn, Pfarrer.